

Vermutlich war es nicht wahr, was die Deutschen über ihre Polizei sagten, von wegen Freund-und-Helfer und der ganze Quatsch, vermutlich waren sie genau wie die Polizei im Iran, und für etwas verhaftet zu werden, was man nicht getan hat, ist eine Sache, die einem dort allzu leicht passieren kann.

Ich sprang in die Pedale, und das Rad schoss los, auf die heckengesäumte Promenade zu.

Dort kann man nur als Fußgänger gehen, am Meer entlang, aber man sieht es nicht, wegen der Hecken. Vermutlich mögen die deutschen ihr kaltes, windiges Meer nicht und gehen lieber an ihm spazieren, ohne es angucken zu müssen.

Ich drehte mich um, um zu sehen, ob die Polizei uns auf den Promenadenweg folgte. Sie hätten dazu mehrere Hecken und Bänke umfahren müssen, aber man wusste ja nie.

Das Auto war stehen geblieben, mitten auf dem runden Platz. Eine Polizistin sprang jetzt heraus und rief etwas, vielleicht, dass ich anhalten sollte. Für den Bruchteil einer Sekunde sahen wir uns an, sie und ich.

Und ich dachte: Das ist nur eine Frau, die hat zu Hause vielleicht Kinder, und wenn sie mich verhaften, werde ich mich an sie halten, vielleicht hilft das.

Ich fragte mich, was sie sah. Einen charismatischen jungen Mann, der Sean Connery glich? Oder eher einen panischen, dünnen Jungen mit einem zerknickten Strohhut? Ich erinnerte mich schlagartig an eine ganze Handvoll ähnlicher Situationen aus meinem Heimatland, in denen ich der Polizei begegnet war. Sie hatten nie den charismatischen Helden gesehen, immer nur den Jungen mit dem Hut, der gerade wieder irgendein Verbot übertreten hatte und der nie politikkonform genug war. Allein die Tatsache, achtzehn zu sein, macht einen ja des verbotenen Revoluzzertums verdächtig, und die Tatsache, nachts auf einer Straße unterwegs zu sein, sowieso.

Einmal hatten sie mich verprügelt und vierundzwanzig Stunden lang eingesperrt, weil sie mich dabei erwischt hatten, wie ich meine Freundin auf einer Parkbank in der Öffentlichkeit küsste, obwohl es ja Nacht und gar keine Öffentlichkeit da war.

Ich hatte wenig Lust, mit gebrochenen Knochen in einer Zelle zu landen.

Und deshalb sah ich wieder nach vorn, trat noch kräftiger in die Pedale und schoss zwischen den Hecken entlang. Um sie zu verwirren, bog ich ab, holperte einen schmalen Durchgang zwischen zwei Hotels hindurch auf eine andere Straße und hetzte weiter, an Pensionen und Restaurants vorbei, und dann, irgendwo in einer Art Park, rutschte das Fahrrad in einer Schlammfütze aus, und wir stiegen auf unelegante Art und Weise ab.

»Da rein!«, keuchte Davy, er krabbelte voraus, über Schlamm und Gras und Sand in ein Holzhaus. Ich begriff verspätet, dass wir auf einem Kinderspielplatz waren, und krabbelte ihm nach. Das Haus war recht geräumig, und ich zog das Fahrradwrack zu uns

herein. So kauerten wir in der Dunkelheit und warteten auf ein Motorengeräusch. Auf suchende Taschenlampen. Gebellte Befehle. Schritte.

Doch nichts von alledem kam.

Nach einer sehr langen Zeit kroch fern ein Auto vorüber. Dann war um uns nur noch die dunkle deutsche Nacht.

»Wie krass«, sagte Davy.

»Krass«, wiederholte ich. »Krass – ist was?«

»Krass ist ...« Davy überlegte. »Krass ist krass«, erklärte er dann.

»Okay«, sagte ich. »Ich lern. Der, die oder das Krass?«

»Gar nix«, sagte Davy. »Nur krass-krass.«

Und ich dachte, dass mir dieses Wort sympathisch war, wenn es nicht einmal einen Artikel brauchte.

Als der Morgen heraufzog, saßen wir nicht mehr in dem Spielplatzhäuschen in Zinnowitz. Die ersten Farben malten sich an den Himmel, und ich lenkte das Fahrradwrack über die Brücke mit dem blauen Mechanismus, der die ganze Straße anhebt, wenn die Schiffe durchfahren. Vor uns lag Wolgast.

Ich fragte Davy, wo er wohnte.

»Ich bin doch abgehaun«, sagte er. »Aus das Heim. Schon vergessen? Ich hab ein Onkel hier, aba der säuft. Du hast gesagt, wir fahn nach Köln.«

Ich wollte ihm sagen, dass ich das nicht gesagt hatte. Dass in Köln jemand war, den ich überzeugen musste, mir zu helfen, wegen des Briefs in meinem Spind. Und dass ich dabei ganz bestimmt keinen kleinen Jungen brauchen konnte und dass ich ...

»Ich zeig dich den Truckerstop«, sagte Davy. »Das is nach den Mac noch ein Stück weiter und denn rechts, da nehmt uns einer mit, das hab ich schon mal gemacht. Da ham die mir aber wieder zurückgebracht. Diesmal nicht, ich geh nich zurück in den Heim. Lieba sterb ich.«

Und er lehnte seinen Kopf an meinen Rücken, eine warme Kinderwange an meiner Jacke.

Ich dachte an meinen Bruder zu Hause. Amin. Er war neun. Ich dachte daran, wie er mich zum letzten Mal umarmt hatte, ehe ich gegangen war. Er hatte nicht gewusst, dass es das letzte Mal war. Ich spürte die Wärme seiner Umarmung in der Wärme von Davys Wange.

Und vielleicht lag es daran, dass ich ihn nicht einfach irgendwo absetzen konnte.

Es wäre das Vernünftigste gewesen: ihn irgendwo abzusetzen.

Aber ich habe sowieso noch nie das Vernünftigste getan.

Truckerstop. Rechts nach McDonald's. Ich trat in die Pedale.

Und dann schlingerten wir über die Straße, um abzubiegen, weil der Truckerstop natürlich links war statt rechts, und kamen hinter einem Schild zum Stehen, das verkündete:

ROCKYS' FELDKÜCHE – HEUTE WURS'TGULASCH.

Auf dem Feld parkten schon zwei LKWs. Die Fahrer, bullige Typen, standen an dem Wagen, wo ein Mann mit Bauch, Schürze und Kelle aus einem großen Topf eine rosabraune Masse in weiße Plastikschüsseln füllte: Rocky, wahrscheinlich. Er rückte das Rippstrickunterhemd unter der Schürze zurecht und steckte sich eine Zigarette an.

Und ich stellte mir vor, wie ich jetzt gleich auf ihn zugehe, mit sicheren Schritten, wie ein Held, wie Sean Connery.

Wie meine Familie zu Hause vor dem Flachbildschirm im Wohnzimmer sitzt, auf dem roten Teppich, und die ganze Szene sieht.

Sie trinken Tee und kauen Sonnenblumenkerne, die Vorhänge sind vorgezogen, schließen die Hitze und den Smog und die neugierigen Augen des Staates aus, schließen Teheran aus. Mein kleiner Bruder, Amin, sitzt ganz vorne und ruft: »Da ist er! Mein Bruder! Er ist sooo cool! Und jetzt zeigt er es dem Dicken im Unterhemd!«

Und ich, der Held, gehe in der Szene auf die Trucker und den Dicken zu, die Hände in den Schlaufen meiner Jeans – Moment, die Schlaufen sind seit Serbien ausgerissen. Also mit den Händen in den Taschen. Ich lüfte den Strohhut, wie ein echter Gentleman, lehne mich an die Theke des Gulaschwagens, und sage: »Excuse me, would you be so kind as to tell me how to get to Cologne?«

»Häh?«, fragte der Dicke.

Mit einem Schlag fiel ich aus der Kopfkino-Szene zurück in die Realität.

Davy zog an meinem Ärmel. »Der kann kein Englisch«, sagte er. »Lass mich ma.«

Und er schob sich an mir vorbei und stellte sich auf die Zehenspitzen, er reichte gerade so über die Theke. Der Dicke rauchte in aller Seelenruhe weiter, ehrlich gesagt, blies er mir den Rauch ins Gesicht, und dabei musterte er Davy wie ein Insekt, während die Trucker ihr Wurstgulasch in die breiten Grinsegesichter schaufelten.

»Prima Hut«, sagte der eine, aber er meinte das vielleicht nicht ernst. »Versteh? Hut? Prima?«

»Danke«, sagte ich steif und setzte den Strohhut wieder auf. Ich war mir unsicher, ob sie den Hut wirklich gut oder ob sie ihn scheiße fanden und sich über mich lustig machten, und ich spürte ein leichtes Zittern in meinen Händen, denn falls die Trucker

beschlossen, mich beispielsweise zusammenzuschlagen, rechnete ich mir nicht besonders viele Chancen aus.

»Wir müssn nach Köln«, erklärte Davy nach oben zu dem Dicken im Unterhemd. »Wir brauchen ein, der nach Köln fährt. Am bestn schnell.«

»Da fragst du den Falschen«, sagte der Dicke. »Ich fahr mit meiner Gulaschkanone nich nach Köln, nee, sieht nicht so aus.« Und er klopfte liebevoll auf die Wand des Wagens. »Schwerin ist das Weiteste, wo wir mal waren.«

Warum die Deutschen übrigens zerkleinertes Abfallfleisch aus Kanonen auf Feldwegen verkaufen, war mir nicht ganz klar. Vielleicht ist es eine überlieferte Sitte, und sie haben auf diese Art mal einen Krieg gewonnen? Ich kenne mich nicht aus mit deutschen Kriegen außer mit dem Zweiten Weltkrieg und Hitler, den die Iraner mögen, die Deutschen aber nicht. Außer *die* Deutschen, die wiederum keine Iraner mögen. Hitler war bisher der einzige Ausländer, der nicht unser Öl wollte und trotzdem versprochen hat, uns zu helfen. Dafür wollte er aber offenbar eine Menge Dinge, die ich noch nicht ganz begriffen habe, unter anderem hatte er eine effektive Methode erfunden, sehr viele Leute mit Giftgas umzubringen, noch effizienter als Assad.

An jenem Tag neben der Gulaschkanone kam mir der Gedanke, dass er die Leute danach vielleicht zu Wurstgulasch gemacht hat und dass Wurstgulasch eine gute Art ist, etwas zu verbergen, weil man nicht sieht, was es vorher war ...

»Keiner hier fährt nach Köln«, sagte einer der Trucker. »Köln ist arschweit weg.«

»Was wollt ihr denn da?«, fragte der andere.

»Nix, war'n Witz«, sagte Davy schnell. »Wir wolln nur nach ...« Er zögerte, und ich sah, dass er den Pullover des Truckers anstarrte. »Anklam«, sagte er dann. Das stand auf dem Pullover, weiß auf schwarz: UNSER ANKLAM BLEIBT UNSER. KEINE ÜBERFREMDUNG!

»Ich will nach meine Oma«, erklärte Davy. »Die wohnt da.«

»Ach, und deinem Freund seine Oma, die wohnt da auch?«, fragte der erste Trucker. Sie brachen wieder in schallendes Lachen aus.

»Na, okay, Kleiner. Ich liefer dich bei der Oma ab. Wenn ich die denn mal sehen kann.«

Davy nickte. »Klar.«

Und ich fragte mich, ob er wirklich eine Oma in Anklam hatte und ob es eine gute Idee war, dorthin mitzufahren. Andererseits besaß Anklam einen Bahnhof, da war ich schon gewesen, es waren *Ausländer-raus*-Aufkleber an den Laternen, und es roch immer penetrant nach verbranntem Popcorn von der Zuckerfabrik. Ich könnte mich dort in einen Zug setzen, dachte ich. Richtung Köln.

Zehn Minuten später hob ich Davy auf den Beifahrersitz eines grünen LKWs.

Dann kletterte ich ihm nach. Der Fahrer zog die Augenbrauen zusammen.

»Der nicht«, sagte er entschlossen.

»Doch«, sagte Davy genauso entschlossen. »Das is Sean. Der hilft mich!«

Der Fahrer startete den Motor. »Ach ja?«

»Klar«, sagte Davy und legte eine kleine, schmierige Hand auf meine. »Sean is mein Freund.«

Und dann bogen wir auf die Schnellstraße ab, und die Sonne legte sich hellgelb auf die Sitzpolster, und Davy schlief ein, den Kopf an meiner Schulter.

Ja, und da schlief er also friedlich, dieser kleine Junge, den ich eigentlich überhaupt nicht kannte, und ich merkte, dass ich auf die Oma hoffte. Ich konnte doch schlecht ein Kind mit nach Köln nehmen.

»Also? Wo kommst du her?«, fragte der LKW-Fahrer. »Du versteh? Dein Land?«

»Ich verstehe«, sagte ich, denn das konnte ich schon von Anfang an korrekt sagen, weil es mich von Anfang an genervt hat, dass Leute wie dieser LKW-Fahrer zu glauben schienen, man wäre erstens bekloppt, wenn man nicht aus Deutschland stammte, und zweitens schwerhörig. Sie sprachen nie langsamer, wenn man etwas nicht verstand, sondern immer nur lauter.

»Ich komme aus Teheran«, sagte ich möglichst würdevoll und wusste, dass der Trucker jetzt überlegte, wo Teheran war.

»Teheran ist die Hauptstadt von Iran«, erklärte ich. Auch so ein schöner auswendig gelernter Satz. Er nickte.

»Und? Willst du wieder zurück, irgendwann?«, fragte der Trucker.

Komisch, alle stellten ständig diese Frage. Da bist du fünf Minuten irgendwo zu Gast, und schon fragen sie, wann du wieder gehst.

»Ich geh zurück zwei Wochen«, sagte ich. »Tourist. Sie verstehen? Ich bin Tourist. Besucherin.«

»Besucher«, sagte der Trucker.

»Was?«

»Besucherin ist eine Frau«, sagte der Trucker und steckte sich eine Zigarette an, ohne mir eine anzubieten, was sehr schade war. »Deutsch, *in* ist für Frau.«

»Ja, aber die Gleichberechterung«, sagte ich, denn das hatte ich mir gemerkt, es war etwas typisch Deutsches. »Deutschland, jede Wort muss *in* am Ende haben, ist Gleichberechterung, nein? Also ich sage: Bin ich Besucherin. Ist gerecht.«

Der Trucker nickte langsam.